



# DRESDNER PHILHARMONIE

9./10.10.54

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonnabend, den 9. Oktober 1954, 19 Uhr, für Anrecht B 1

Sonntag, den 10. Oktober 1954, 19 Uhr, für Anrecht B 2

## Beethoven-Tschaikowskij-Zyklus

2. Abend

**Gastdirigent: Musikdirektor Joseph Traunek, Johannesburg**

**Solist: Willy Piel, Köln, Klavier**

LUDWIG VAN BEETHOVEN (1770-1827)

**Sinfonie Nr. 1, C-Dur, op. 21**

Adagio molto — Allegro con brio

Andante cantabile con moto

Menuett

Adagio — Allegro molto e vivace

**Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1, C-Dur, op. 15**

Allegro con brio

Largo

Rondo — Allegro

P A U S E

**Sinfonie Nr. 2, D-Dur, op. 36**

Adagio molto — Allegro con brio

Larghetto

Scherzo — Allegro

Allegro molto



**Joseph Traunek,**

Johannesburg, Südafrika, begann seine Dirigententätigkeit in Wien. Sie führte ihn über Prag, Saarbrücken, Mainz, Oldenburg nach Rudolstadt, wo er 1931 zum städt. Musikdirektor ernannt wurde. 1933 emigrierte er über England nach Südafrika. In Johannesburg gründete er das erste ständige Sinfonieorchester, dem er heute noch als musikalischer Leiter vorsteht.

**Willy Piel** ist gebürtiger Düsseldorfer und erhielt seine erste Ausbildung bei

Eduard Erdmann in Köln, später bei Alfredo Casella in Rom, Prof. C. A. Martiniessen in Berlin und Alfred Cortot in Paris. Ausgedehnte Konzertreisen führten ihn durch ganz Europa. So gab er mit Casella als Dirigenten über 20 Konzerte in Italien, Deutschland, Ägypten, Frankreich und Spanien. Er gastierte vier Jahre hintereinander in Spanien und Portugal, und Anfang 1953 führte ihn eine Tournee nach Griechenland, Italien, Jugoslawien und in die Türkei. Im November 1953 konzertierte Willy Piel in Island und Skandinavien.



## Ludwig van Beethoven – Stationen seines Lebens

### I. Bonn und Wien (1770—1803)

Die Jahre 1770 und 1827 begrenzen das Leben Ludwig van Beethovens. In Bonn am Rhein steht seine Wiege, und durch seinen Vater, den Churköllnischen Hoftenoristen Johann van Beethoven, wird er zeitig in die Musik eingeführt. Schon den 26. Martii 1778 lesen wir in einem „Avertissement“, wie der Vater „sein Söhngen von 6 Jahren“ vor dem Hofe spielen läßt, das Alter verändert, damit ein jeder von dem „Wunderkind“ begeistert ist. Wenige Jahre später berichtet Neefe von seinem Schüler Beethoven: „Er spielt sehr fertig und mit Kraft das Klavier, liest sehr gut vom Blatt, und um alles in einem zu sagen: Er spielt größtenteils das wohltemperierte Clavier von Johann Sebastian Bach. Dieses junge Genie verdient Unterstützung, daß er reisen könnte. Er würde gewiß ein zweiter Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er fortschritte, wie er angefangen.“ (Aus Cramers „Magazin der Musik“, 1783.)

1792 kommt Beethoven zum erstenmal nach Wien, das seine zweite Heimat werden sollte. Die rheinischen Hügel, die Landschaft seiner Kindheit, hat er nicht vergessen können, und in einem Brief an seinen Freund Wegeler lesen wir: „Mein Vaterland, die schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir immer noch so schön und so deutlich vor Augen, als da ich euch verließ.“

Bereits 1796 machen sich die ersten Anzeichen von Beethovens Ertaubung bemerkbar. Noch will es der Meister nicht wahrnehmen, will es verheimlichen, doch 1801 kann er es nicht mehr für sich behalten, und in einem Brief erfahren wir: „Wisse, daß mir der edelste Teil, mein Gehör, sehr abgenommen hat. Schon damals, als Du noch bei mir warst, fühlte ich davon Spuren, und ich verschwieg's, nun ist es immer ärger geworden. Ich habe mir freilich vorgenommen, mich über alles das hinauszusetzen, aber wie wird es möglich sein?“ Wieder ist es Wegeler, sein bester Freund, dem er sich in seiner Resignation anvertraut: „Ich kann Dir sagen, ich bringe mein Leben elend zu, seit zwei Jahren fast meide ich alle Gesellschaften, weil's mir nun nicht möglich ist, den Leuten zu sagen: Ich bin taub! Um Dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich Dir, daß ich mich im Theater ganz dicht am Orchester anlehnen muß, um den Schauspieler zu verstehen. Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht. Manchmal auch hör ich den Redenden, der leise spricht, kaum — und doch, sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich.“

Wie ein Wunder will es uns erscheinen, wenn wir erfahren, daß die 1. Sinfonie 1799 begonnen und im April 1800 zum erstenmal aufgeführt wurde. Im gleichen Konzert erklangen außer der 1. Sinfonie noch ein Klavierkonzert, das Septett und eine „freie Fantasie“. Beethovens Werke fanden eine „freundliche Aufnahme“.



Beethovens Geburtshaus in Bonn, Gartenseite

Nichts von Beethovens Leiden ist in diesem heiteren, beglückenden Werk zu spüren. Romain Rolland fand die rechten Worte, wie sie nur ein Musiker finden konnte, der zugleich ein begnadeter Dichter ist: „Die C-Dur-Symphonie ist ein Kind des Rheinlandes, ein Gedicht aus der Seele des Jünglings, der seinen Träumen zulächelt. Sie ist voller Frohsinn, voller Sehnsucht, voll von Wünschen, von Hoffnung. Aber an einigen Stellen, in der Einleitung, im Helldunkel einzelner düsterer Baßpassagen, im phantastischen Scherzo, da trifft uns ein Blick aus des Jünglings Augen ins Herz: es ist der Blick des sich

enthüllenden, zukünftigen Genies. Es sind die Augen des göttlichen Bambino der Heiligen Familie von Botticelli, diese Augen eines Kindes, in denen man die kommende Tragödie schon liest.“

Die 1. Sinfonie steht noch in der Nähe Haydns, vor allem im zweiten und vierten Satz. Aber Neues ist schon zu spüren, denn hinter Beethovens Persönlichkeit werden die Ideen der Französischen Revolution sichtbar. Und diese Ideen formen auch den Inhalt der Musik. Für Beethoven bedeutet die Erweiterung der sinfonischen Form eine innere Notwendigkeit. Er zerstört jedoch die überlieferten Formen nicht, er erweitert und durchdringt sie von innen her! Ob Haydn diese 1. Sinfonie seines Schülers wohl verstanden hätte? Gewiß nicht, denn wer hätte vor Beethoven wagen dürfen, eine Sinfonie in C-Dur nicht in C-Dur beginnen zu lassen? Und der zweite Satz, hätte er nicht besser in der Tonart der Dominante stehen müssen? Beethoven schrieb ihn in der Subdominante, also in F-Dur. Auch der dritte Satz war kein Menuett mehr wenngleich der Name noch darüber stand, sondern ein Scherzo. Warum? Otto Daube erklärt es damit, daß „der Sturm der Revolution ja längst zwischen die Perücken und den Puder des Menuettzeitalters gefahren war, und daß mit dem von der Grazie des Rokoko erfüllten Lebensgefühl auch das Menuett als Ausdruck der Lebensfreude fallen und einem neuen, freieren Raum geben mußte.“

Berlioz nennt dieses „Scherzo-Menuett“ das „Erstgeborene“ aus jener Familie neckischer Spiele, für welche Beethoven die Form erfunden und das Tempo bestimmt hat, sie vertreten in fast allen seinen Instrumentalwerken die Stelle des bei Haydn und Mozart üblichen Menuetts, welches ein doppelt so langsames Tempo und einen ganz verschiedenen Charakter besitzt.

Mit der 2. Sinfonie tritt uns — ganz ähnlich wie in der ersten — eine Welt des Lichts, Heiteren und Optimistischen entgegen. Begonnen 1802, wurde sie am 5. April 1803 zum erstenmal aufgeführt. Neu und kühn beginnt das Werk mit einer außergewöhnlich langen Einleitung, einem wahrhaften „Meisterwerk“, wie sie Berlioz nannte. Liedhaft und singend wölben sich die Themen, weit ausschwingend im langsamen Satz, stets jedoch konzentriert und bewußt geformt. So heiter gelöst, einfach und leicht uns die Sinfonie auch erscheint, Beethoven hat intensiv an ihrer Gestaltung gearbeitet. Wir kennen eine Vielzahl von Skizzen, den letzten Satz soll der Meister sogar dreimal in Partitur niedergeschrieben haben!

Fand die 1. Sinfonie noch eine „freundliche Aufnahme“, so waren die Stimmen nach der Uraufführung der „Zweiten“ wesentlich geteilter. Die „Leipziger Allgemeine Musikalische Zeitung“ glaubte feststellen zu müssen, daß der allzu häufige Gebrauch aller Blasinstrumente die Wirkung vieler schöner Stellen verhindere. Das Finale erschien dem Rezensenten bizarr, wild und grell. Der Schriftsteller und Liederkomponist Spazier schlug die Pauke noch heftiger und meinte: „Ein krasses Ungeheuer, ein angestochener, unbändig

sich windender Lindwurm, der nicht sterben will und selbst verblutend im Finale noch mit aufgerecktem Schweife vergeblich wütend um sich schlägt.“ Selbst ein so bedeutender Geiger wie Rudolf Kreutzer sagte im Gespräch: „Aber um des Himmels willen, lieber Freund, wollen Sie uns doch mit solch barbarischem Machwerk verschonen!“

Sollten uns diese Fehltritte nicht nachdenklich stimmen? Wie oft urteilen wir heute so oder ähnlich über die Werke unserer Gegenwartsmusik! Wollen wir uns ebenso blamieren wie die musikalischen Fachleute von 1803? Nein! Übrigens schloß Beethoven im Jahre 1803 einen Vertrag mit dem Dichter, Sänger und Theaterdirektor Emanuel Schikaneder, der damals das „Theater an der Wien“ verwaltete. Und zwar sollte Beethoven eine Oper im Auftrag schreiben. Mit seinem Bruder Karl zog er ins Theater. Er konnte die Oper besuchen, wenn er nur Lust dazu hatte. An bedeutsamen Werken entstanden zu dieser Zeit die Gellert-Lieder und die „Kreutzer-Sonate“ für Violine und Klavier.

Sein 1. Klavierkonzert C-Dur schrieb Beethoven 1795 und spielte es im gleichen Jahre öffentlich in der alten Kaiserstadt an der Donau. Salieri leitete das Konzert, das zum Besten der Witwen der Tonkünstlergesellschaft veranstaltet wurde. Wegeler schreibt über dieses Konzert: „Erst am Nachmittag des zweiten Tages vor der Aufführung seines ersten Konzertes schrieb Beethoven das Rondo, und zwar unter ziemlich heftigen Kolikschmerzen, woran er häufig litt. Ich half durch kleine Mittel, soviel ich konnte. Im Vorzimmer saßen vier Kopisten, denen er jedes fertige Blatt einzeln übergab.“ Es wird berichtet, daß bei der ersten Probe in Beethovens Zimmer das Klavier für die Blasinstrumente einen halben Ton zu tief stand. Beethoven ließ die Instrumente statt nach a nach b stimmen, und er selbst spielte seine Stimme aus cis.

Beethoven wurde durch dieses Wohltätigkeitskonzert sehr bekannt. Als Meister der Improvisation hatte er sich den Wienern ja schon vorher vorgestellt.

Beethoven blieb nicht lange an einer Stelle wohnen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Baden bei Wien zog er nach Oberdöbling, wo er an der „Eroica“ arbeitete.

Stilistisch steht Beethoven mit seinem 1. Klavierkonzert — ähnlich wie in seiner 1. Sinfonie — noch in Haydns Nähe. Reiches Figurenwerk, Läufer, Triller, Triolenfolgen und gebrochene Akkorde sind im ersten Satz zu finden, alle technischen Feinheiten, die für die Meisterhand des Klaviervirtuosen gedacht sind. Das Largo weist schon auf den späteren Beethoven hin, nicht zuletzt auch die Tonart As-Dur. Als Schlußsatz verwendete der Meister die Form des Rondos. Ausgelassene Fröhlichkeit und sprühende Musizierfreude sind die Kennzeichen des dritten Satzes, der in einer Stretta (Schlußsteigerung) mündet.



**D**er Urgrund alles schöpferischen Künstlertums liegt einerseits im Gestaltungswillen einer Persönlichkeit und andererseits in den sie hervorbringenden gesunden sozialpolitischen Verhältnissen. Solange sich der Kunstschaffende seiner Mission als Veredler menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns nicht bewußt ist und der Mensch die durch die Kunst in ihm angesprochenen guten Kräfte nicht wirksam werden läßt, werden wir zu keinem wirklichen Frieden kommen.

Deshalb ist die Aufgabe der Kunst erst dann erfüllt, wenn die gesamte Menschheit ohne Ausnahme daran teilhat. Diese Möglichkeit sehe ich wiederum nur durch einen dauernden, weltumfassenden Frieden gegeben, der alle Kräfte frei und alle Herzen offen macht für die Kunst.

**Gottfried Kleinig**

Solocellist der Dresdner Philharmonie